Das verbotene Kind

Von Chreeper

„Larina! Larina!“ Dumpf nahm ich die Stimme meiner Mutter wahr, und verschlafen öffnete ich die Augen. Ich musste eingenickt sein.
Vor mir stand meine Mutter in dem Nonnengewand wie sie es immer trug. Ihre langen braunen Haare wurden von ihrer Kopfhaube fast vollständig verdeckt, Und in ihrem freundlichen Gesicht strahlten ihre tiefgrünen Augen.
Müde setzte ich mich auf, und sah mich um. Ich saß an dem Schreibtisch, in dem Zimmer meiner Mutter und mir, über einem Blatt Papier. Eigentlich hatte ich etwas zeichnen wollen, doch währenddessen schien ich eingeschlafen zu sein.
Ich liebte es Blumen ab zu zeichnen, das passende Exemplar lag - nun leicht welk - vor mir auf dem Schreibtisch.
Es war eine weiße Rose, welche ich aus dem Garten des Klosters gestohlen hatte. Meine Lieblingsblume. Ich hatte sie schon oft gezeichnet.
Meine Mutter schaute mir über die Schulter und lächelte mich an. „Es ist spät Kleines, bald gibt es schon Mittagessen, und du musst die Kartoffeln schälen.“ Erklärte sie sanft, während ich mich aus dem Stuhl erhob. „Ich komm gleich…“ Nuschelte ich noch leicht verschlafen.
„Beeil dich!“ Sagte sie noch, wuschelte mir durch meine langen Haare, und verschwand dann wieder aus dem kleinen Zimmer.
Seufzend stand ich auf, und zog mich um. Ich trug nicht dieselbe Kleidung wie die anderen Leute im Kloster, da ich ihrem Glauben nicht angehörte. Besser gesagt, ich belächelte diesen Glauben. Schon als kleines Kind hatte ich darauf bestanden etwas anderes tragen zu dürfen, als die anderen. Es gab damals auch noch andere Kinder in meinem Alter in diesem Kloster, damals hatte ich nicht verstanden wieso sie mich obwohl ich noch ein Kind war als unrein und beschmutzt bezeichnet hatten. Es war weil meine Mutter als Nonne, ein Kind bekommen hatte. Und dieses Kind war ich.
Sie durfte zwar wieso auch immer in dem Kloster als Nonne bleiben, doch ließ man uns beide immer wieder den unsinnigen Hass der anderen spüren. Mich mehr als sie.
So war es für mich auch praktisch unmöglich gewesen Freunde zu finden, so kam ich auch zu meiner tagtäglichen Beschäftigung neben der Arbeit im Kloster, Blumen zu zeichnen.
Eilig zog ich mir das einfache, schwarze Kleid an, darüber die weiße Schürze, welche ich in der Küche benötigte, und sah in den einzigen kleinen Spiegel im Zimmer.
Mir blickte eine junge Frau, mit blassen, fast weißer Haut, und schwarzen, langen Haaren entgegen. Sie hatte zarte Gesichtszüge, und ihre Stirn wurde von einem dünnen, leicht strubbeligen Pony bedeckt. Ihre Augen waren von einem hellen Braun, welches fast ins Rot hinein ging.

Schnell strich ich meinen Pony noch zu Recht, und band mir einen Pferdeschwanz.
Wenn ich in der Klosterküche arbeitete musste ich immer einen Zopf tragen, bei meinen langen Haaren.
Hastig lief ich aus dem Zimmer, die Treppen herunter, Richtung Klosterküche. Obwohl ich nicht dem Glauben angehörte, durfte ich mit meiner Mutter zusammen in einem Zimmer, im Kloster wohnen, und hatte auch seit geschlagenen elf Jahren den Job als Küchengehilfin. Seit ich sechs war.
In der Küche angekommen, sah ich schon den riesigen Eimer mit Kartoffeln auf mich warten. Die Chefköchin, Maria bereitete anscheinend schon das Essen vor. Sie war neben meiner Mutter die einzige, mit der ich mich im Kloster halbwegs gut verstand.
Lächelnd begrüßte sie mich. „Guten Morgen Larina, du bist spät dran, fang am besten gleich an, die Kartoffeln zu schälen, danach wartet dein Frühstück auf dich. Ich habe extra auf dich gewartet, dann brauchst du nicht alleine zu essen."
„Guten Morgen Maria, tschuldige das ich so spät bin… Und danke das du mit dem Essen auf mich gewartet hast, das wäre echt nicht nötig gewesen." Begrüßte ich sie zufrieden, und setzte mich auf meinen Schemel, und begann sofort die Kartoffeln zu schälen.
Maria war eine von diesen Personen die eigentlich mit jedem auskamen, und jedem alles recht machen wollten. Nicht mal ich, manchmal ein richtiger Miesepeter mit ernster Miene, konnte ihrer guten Laune verbreitenden Ausstrahlung stand halten.
Nachdem ich fertig mit den Kartoffeln war, begann ich während Maria sich um die Sauce kümmerte, die Kartoffeln zu zubereiten.
Danach frühstückten wir gemütlich, es war noch genug Zeit, und obwohl ich verschlafen hatte waren wir noch rechtzeitig fertig geworden, mit dem Essen zubereiten.
„Sag mal wieso isst du immer so wenig?" Fragte Maria irgendwann, und deutete auf die kleine Stulle welche das Einzige war, was ich mir auf den Teller gelegt hatte.
„Und wie wieso isst du so viel?" Fragte ich sie grinsend, und blickte auf ihren vollgepackten Teller.
„Das ist Durchschnitt, aber wenn du so wenig isst Mädchen, dann ist es auch kein Wunder das du so mager bist." Sagte sie besorgt.
Es stimmte das ich nicht wirklich viel aß, allerdings hatte ich auch nie wirklich Hunger, da alles was ich aß irgendwie nach nichts schmeckte. Vielleicht stimmte irgendetwas mit meiner Geschmackswahrnehmung nicht dachte ich mit immer. Einfach alles was ich aß, ob es Salz oder Mehl war, es schmeckte gleich. Doch daraus machte ich mir nicht viel, ich konnte Geschmäcker nicht vermissen, wenn ich keine kannte.
„Ich bin nicht mager, sondern einfach nur schmaler gebaut." Wank ich lächelnd ab, und steckte mir die Butterstulle in den Mund.
Danach aßen wir beide schweigend zu Ende, und spülten danach unsere Teller ab. Ich wollte gerade gehen, da ich für den Vormittag fertig mit der Arbeit war, da rief Maria noch: „Hey Larina! Hast du nicht heute Geburtstag?"
Ich stand schon in der Tür, und drehte mich wieder zu Maria um. „Du kannst dir meinen Geburtstag behalten? Ja, ich werde heute siebzehn." Antwortete ich lächelnd.
„Dann mach dir heute einen schönen Tag, ich übernehme deine Arbeit heute Abend. Das kann ja nicht an gehen, das du an deinem Geburtstag in der Küche arbeiten musst." Sagte sie, ein freundliches Lächeln auf den Lippen.
„Echt? Ach Maria, du bist echt die einzige nette Person hier im Kloster, neben meiner Mama." Rief ich ihr fröhlich zu, und schloss die Küchentür hinter mir.
Ohne Maria wäre ich in diesem Kloster wohl wirklich verloren.

Zufrieden ging ich wieder auf das Zimmer von meiner Mutter und mir, und legte dort meine weiße Schürze ab, und löste meinen Haarknoten.
Der Rest des Tages gehörte mir, ich konnte tun und lassen was ich wollte, und ich würde nicht zulassen dass eines dieser kleinen nervigen Kinder mir meinen Geburtstag versauen würde.

Wenig später ging ich meiner Lieblingsbeschäftigung nach, ich saß im Garten des Klosters, und zeichnete einzelne Blumen ab. Auch das Wetter war perfekt, ausnahmsweise regnete es nicht, die Sonne schien zwar nicht, trotzdem war es für September draußen ein recht angenehmes Wetter.
Einige Stunden saß ich dort ungestört im Garten und zeichnete in Ruhe, als ich irgendwann die Stimmen von kleinen, etwa 8 Jährigen Kindern hörte. Ich hob den Blick, und sah die kleinen Monster genau auf mich zu kommen.
„Ignorieren“ Dachte ich mir, vielleicht wollten diese Zwerge ja nicht einmal etwas von mir. Also zeichnete ich weiter, und würdigte die Kinder keines Blickes.
Trotzdem hörte ich sie Tuscheln, als sie an mir vorbei liefen. „Die älteren sagen alle dass sie eine unreine Missgeburt ist.“
„Ja, sie sollte verschwinden, und wo anderes ihre Umgebung verunreinen.“ Flüsterte ein anderer kleine Junge.
„Ach als ob ihr nicht auch Eltern habt… Sie sind nur ins Kloster eingetreten nachdem sie euch bekommen haben, ihr seid mindestens genau so unrein wie ich.“ Dachte ich mir wieder. Beim besten Willen konnte ich nicht verstehen was denn falsch daran war, das ich die Tochter einer Nonne war. Ich konnte ja noch nicht einmal etwas dafür. Was machte es eigentlich für einen Unterschied, ob man nun als Kind einer Nonne zur Welt kommt, oder als das einer ganz normalen Frau.
Aber allein dieses Getuschel unter den kleinen Kindern nahm ich mir schon viel zu sehr zu Herzen.
Die Mädchen in meinem Alter gingen mir glücklicherweise einfach nur aus dem Weg, anstatt wie früher über mich zu tratschen, und Gerüchte zu verbreiten.
Ich seufzte. Ich dachte einfach zu viel nach, das war alles.

Gegen Abend, als ich mit einer Kerze wieder am Schreibtisch, in dem Zimmer meiner Mutter und mir saß, und zeichnete, kam meine Mutter endlich von Abendmesse wieder.
Als Nonne war sie den ganzen Tag lang auf dem Acker beschäftigt, wie die meisten anderen auch. Daher sah ich sie nur morgens und abends.
„Hallo meine Kleine.“ Begrüßte sie mich, und gab mir einen Kuss auf die Stirn.
„Wie oft soll ich dir noch sagen du sollst mich nicht Kleine nennen?“ Begrüßte ich sie kichernd. „So oft du willst, du wirst immer meine Kleine süße Tochter bleiben.“ Sagte sie mit einem sanften Lächeln auf den Lippen.
„Komm, ich konnte dir heute noch gar nicht zu deinem Geburtstag gratulieren.“ Sprach sie nun wieder lächelnd, und setzte sich zu mir an den Schreibtisch.
„Und ich dachte schon du hättest ihn vergessen.“ Kicherte ich, und umarmte sie.
„Das hab ich nicht. Aber ich finde, jetzt wo du schon siebzehn bist, sollte ich dir auch etwas über deinen Vater erzählen.“
„Über meinen Vater?“ Fragte ich erstaunt. Sie hatte noch nie über meinen Vater geredet, und ich hatte mich auch nie wirklich dafür interessiert wer er war, oder wohin er verschwunden war.
„Ja.“ Ich sah sie nun erwartungsvoll und neugierig an.

„Wie war er denn so?“ Fragte ich nun, und sie sah mich mit strahlenden Augen an.
Also erzählte sie mir die ganze Geschichte, wie er, ein kleiner Junge, und ein komischer roter Mann eines Tages im Kloster auftauchten, und nach gestohlenen Doomsday-Büchern suchten. Dass er eigentlich nur mit ihr geschlafen hatte um an Informationen zu gelangen, und das er später in der Kirche neben ihr aufgetaucht war als ob er sie beschützen wollte, als der massenmordende Engel erschien. Sie erzählte dass er der Butler von dem kleinen Jungen war, ein schwarzhaariger Mann war er, mit tiefroten Augen, und immer einem leicht diabolischen Lächeln auf den Lippen. Der Mann hieß Sebastian Michaelis, und der Junge dem er diente hieß Ciel Phantomhive.
Sebastian beschrieb sie wie einen schwarzen Engel, welcher genauso schnell aus ihrem Leben verschwunden war, wie er gekommen war.
An diesem Abend redeten wir noch lange mit einander, bis ich wie fast jeden Abend an meinem Schreibtisch einschlief.

Am nächsten Morgen wachte ich früh auf, es war noch dunkel draußen, und meine Mutter lag noch schlafend im Bett.
Stunden lang dachte ich über meinen Vater nach. Wie er wohl war? Meine Mutter hatte gesagt ich würde ihm sehr ähneln. So saß ich den ganzen Morgen nur an meinem Schreibtisch, und dachte nach.

- Währenddessen bei den Shinigamis-
„Das kann nicht sein! Wieso erfahre ich erst jetzt von diesem ... Ding?“ Fragte der Mann wütend, und knallte ein dickes Buch, mit der Aufschrift Larina Simmons auf den Schreibtisch hinter welchem er saß.
„Das kann ich mir beim besten Willen nicht erklären. Wahrscheinlich hat ein Schüler das Buch falsch in das Regal eingeordnet, so dass wir es bis jetzt übersehen haben.“ Versuchte sich sein Gegenüber zu rechtfertigen, wobei seine Stimme trotzdem monoton blieb.
„Mr. Spears, ich möchte das Sie sich um darum kümmern, nehmen Sie Mister Sutcliffe und Mister Knox mit, und erledigen Sie diese unschöne Angelegenheit. Aber handeln sie nicht voreilig, wir wollen keinen unnötigen Ärger verursachen, oder normalen Menschen Schaden zufügen.“ Bei dem Namen Sutcliffe zuckte angesprochener schon leicht gereizt mit der Augenbraue.
Trotzdem antwortete er im selben monotonen Tonfall wie zuvor auch: „Verstanden. Entschuldigen Sie mich nun.“ Er schob sich seine Brille zu Recht, verbeugte sich, und verließ das Büro seines Chefs.

-Währenddessen in der Welt der Dämonen-
„Junger Herr, es ist Zeit aufzustehen.“ Mit diesen Worten weckte der Butler seinen jungen Herren, Ciel Phantomhive, und zog den schweren Vorhang vor dem Fenster beiseite. Es wurde deshalb nicht heller in dem Raum, denn die Menschenwelt hatte das Butler-Meister-Gespann schon längst verlassen. Der Himmel draußen war von einem immer währenden Rot, und der Mond stand hoch am Himmel, oder besser gesagt, einer der Monde.
„Guten Morgen Sebastian.“ Nuschelte der immer noch im Bett liegende junge Dämon, und setzte sich langsam auf. Da er einst selbst ein Mensch gewesen war, benötigte er immer noch Schlaf, selbst jetzt wo er ein Dämon war.
„Heute Morgen habe ich einen frischen Earl Grey vorbereitet.“ Sagte der schwarze Butler, und fing an seinen jungen Herren an zu kleiden.

Nachdem er fertig angekleidet war, nippte Ciel an der leeren Tasse, welche Sebastian ihm gereicht hatte.
Das war eines seiner menschlichen Rituale, auf die Ciel bestanden hatte sie bei zu behalten. Jeden Morgen trank er seinen imaginären Tee, auch wenn er grundsätzlich nun keine Nahrung mehr zu sich nahm. Den Tag-Nacht Rhythmus hatte er auch beibehalten, obwohl es hier in der Dämonenwelt keine Jahres- und Tageszeiten gab.
Und was ihn am meisten von allen Dämonen unterschied: Er hatte in seinen nun knapp siebzehn Jahren als Dämon noch keine einzige menschliche Seele verschlungen, was ihn zu einen der schwächsten Dämonen überhaupt machte, obwohl er einer der stolzesten war.
Ciel wollte einfach nicht das ihn sein letzter Rest Menschlichkeit verließ. Für immer in dem Körper eines dreizehn Jährigen gefangen zu sein war schon mehr als genug.
„Was liegt heute an Sebastian?“ Fragte er wie schon fast seit 20 Jahren.
„Nichts.“ Antwortete der Gefragte mit einem aufgesetzten Lächeln auf den Lippen.
Genau, nichts. Es war jeden Tag das Selbe, der gleiche Tagesablauf. Sie beide lebten einfach vor sich hin, an einander gefesselt durch einen Vertrag, bis in alle Ewigkeit.

-Im Kloster-
Der nächste Tag schleppte sich für mich nur so dahin, immer wieder musste ich an meinen mir unbekannten Vater denken. Sonst hatte ich mir nie einen Kopf darum gemacht wer er war, doch nun interessierte er mich mehr als alles andere.
Ich war fest davon überzeugt dass er nicht einfach so ein normaler Mensch war. Da musste mehr sein was ich über ihn herausfinden konnte.
Im Laufe des Tages fasste ich einen Entschluss. Ich würde meiner Mutter vorher Bescheid sagen was ich vor hatte. Immerhin war ich nun siebzehn Jahre alt, und ich wollte nicht für den Rest meines Lebens in diesem Kloster festsitzen. Ich hatte vor meinen Vater zu suchen, und ihn selber kennen zu lernen.

„Was willst du?“ Fragte meine Mutter erschrocken, als ich ihr von meinem Vorhaben erzählte. Doch dann wurde ihr Blick wieder weicher. „Ich glaube ein wenig kann ich dich doch verstehen, es muss schwer sein nicht zu wissen wer dein Vater ist.“ Ganz so war es nicht, trotzdem nickte ich stumm. „Wenn du ihn wirklich treffen willst, kann ich dich wohl auch schlecht aufhalten, mein Dickkopf.“ Fuhr sie leicht traurig lächelnd fort. „Du lässt mich also?“ Fragte ich hoffnungsvoll.“ Sie nickte zur Antwort, und ging danach rüber zum Bett, und schob es einen halben Meter zur Seite. Eine Holzdiele im Boden hob sie leicht an, darunter befand sich ein kleines Geheimfach, welches ich bereits kannte. Dort bewahrte sie wertvollen Schmuck und all ihr Geld auf.
Fast andächtig entnahm sie die kleine Holzkiste aus dem Fach, und öffnete sie. In der Kiste befand sich ein kleiner Lederbeutel, in welchem sich ihr ganzes Erspartes befand, und einige Ketten.
Meine Mutter nahm den Lederbeutel, und eine Kette mit einem Anhänger daran heraus. „Hier, das Geld wirst du brauchen. Und die Kette ist ein Familienerbstück, sie gehörte schon meiner Großmutter.“ Erklärte sie mit Tränen in den Augen und drückte mir den Lederbeutel und die Kette in die Hand.
„Danke Mama.“ Hauchte ich, und umarmte sie. „Aber tu nicht so als wenn ich für immer weg gehe, ich lass von mir hören, und wenn ich meinen Vater gefunden habe, komm ich wieder zurück.“ Versprach ich.
„Wann hast du vor auf zu brechen?“

„Morgenfrüh, ich sag dir Bescheid wenn ich gehe.“ Erklärte ich, und steckte den Lederbeutel und die Kette behutsam in meine Tasche.

Am nächsten Morgen war ich schon früh auf den Beinen, meine Tasche hatte ich mit allem Nötigen gepackt. Mit viel konnte ich nicht reisen, da ich zu Fuß unterwegs sein würde. Meine Mutter war die Einzige von der ich mich verabschiedete, sie begleitete mich bis hinter das Tor des Klostergeländes, dort umarmten wir uns noch einmal.
„Lass von dir hören, und sei vorsichtig.“ Ermahnte mich meine Mutter mit einem traurigen Lächeln.
„Das mache ich. Ich werde dich definitiv besuchen kommen, nachdem ich ihn gefunden habe.“ Versprach ich, und gab ihr einen Kuss auf die Wange.
„Auf Wiedersehen!“ Rief meine Mutter mir noch nach, als ich losging. Ich wank ihr noch zu, während ich mich immer weiter von ihr entfernte, und durch die morgendliche Gras- und Ackerlandschaft Richtung der nächsten Stadt ging.
Ich würde in einigen kleinen Städten und Dörfern Pausen einlegen müssen. Mein Ziel war London, meine Mutter hatte mir auch erzählt dass der Adlige kleine Junge, dessen Butler mein Vater war, aus London kam.
Da Adlige ja meistens in großen Villen oder Anwesen lebten, lies sich das Anwesen des Jungen wahrscheinlich recht leicht ausfindig machen, wenn man ein wenig herum fragte.
Ich hatte noch keinen blassen Schimmer was ich machen sollte nachdem ich meinen Vater dann gefunden hatte. Vielleicht wusste er nicht einmal mehr von meiner Mutter, oder er würde mich einfach los werden wollen. Aber das würde mir egal sein, ich wollte einfach nur wissen was für ein Typ Mensch er war, mein Vater.
Und ich hatte auch noch keinen blassen Schimmer in welches Chaos ich mich mit der Entscheidung das Kloster zu verlassen gestürzt hatte.

Nach zwei Tagesreisen erreichte ich London. Noch nie war in einer vergleichbar großen Stadt wie London gewesen. Mein Leben lang war ich nur auf dem Land in diesem Kloster gewesen, und ab und zu mal ein Nachbardorf besucht.
Es war später Nachmittag, und bald würden vermutlich die Straßen mit Leuten welche von ihrer Arbeit kamen überfüllt sein. So beschloss ich meine Suche nach meinem Vater morgen zu beginnen, heute würde ich nicht mehr viel erreichen können.
Allerdings war es auch gar nicht so leicht eine Unterkunft für die Nacht zu finden, da die meisten vermietbaren Zimmer belegt waren. Doch nach einigem Suchen fand ich doch noch ein freies, und auch recht billiges Zimmer in welchem ich die Nacht verbringen konnte. Es war kein Luxuszimmer, ein einfaches Bett, und ein kleiner Tisch auf engem Raum. Aber mehr benötigte ich auch nicht.
Ich hatte das Glück ein Zimmer mit einem Fenster bekommen zu haben, da es in solchen Zimmern oftmals keine Fenster gab. Verträumt saß ich an eben diesem Fenster und betrachtete das abendliche London. Nun war ich endlich hier, aber wo sollte ich anfangen? Im Moment befand ich mich in einem Durchschnittsviertel, wo viele Arbeiter, mit nicht allzu viel aber auch nicht wenig Geld lebten.
Morgen früh würde ich als allererstes ein anderes Viertel aufsuchen, und in einigen Läden nach diesem Earl Phantomhive und seinem Butler fragen. Vielleicht stieß sie sogar auf die Information wo dieser Earl residierte.
Eine ganze Weile starrte ich einfach nur aus dem Fenster auf die mittlerweile nächtliche Straße. An Schlaf war nicht zu denken, eine seltsame Unruhe hielt mich

wach am Fenster, als wenn jeden Moment etwas passieren könnte.

-Bei Grell, William und Ronny-
„Und was machen wir jetzt mit der Hübschen, Will-sempai?“ Fragte Ronald gelangweilt.
„Ich weiß es nicht, so hatte ich es mir nicht vorgestellt. Laut älteren Aufzeichnungen von anderen Fällen wurde von Seelenfressenden Mutanten berichtet.“ Antwortete Angesprochener, und rückte seine Brille zu Recht.
„Die Kleine sieht nicht wirklich wie ein Seelenfressender Mutant aus.“ Mischte Grell ein.
William seufzte. „Und wir dürfen auf keinen Fall unüberlegt Handeln, das würde uns nur Ärger bringen.“
„Also?“ Fragte Ronald, immer noch nicht sicher was sie nun machen sollten.
„Ich schätze wir werden erst mal die nächsten Tage beobachten wie sie sich verhält, dann sehen wir weiter.“ Antwortete William in seiner typischen monotonen Stimme.

-In der Welt der Dämonen-
„Das kann nicht sein.“ Flüsterte Sebastian mit einer ausnahmsweise erschrockenen Miene.
„Was kann nicht sein?“ Fragte sein Junger Herr, Ciel Phantomhive genervt.
„Junger Herr... Ich befürchte wir müssen noch einmal die Menschenwelt besuchen.“ Erklärte Sebastian, mit einer ernsten Miene auf dem Gesicht. Ciel schien ihn nicht ganz ernst zu nehmen. „Wieso Menschenwelt? Würdest du mir bitte erklären worüber du redest?“
„Das erkläre ich Ihnen wenn wir dort sind, Bocchan.“ Sagte Sebastian mit ernster Miene.

Wenig später befanden sie sich in der Menschenwelt, beziehungsweise auf der Insel, auf welcher Ciel seine Seele hätte an Sebastian verlieren sollen. Wenn man von der Dämonenwelt in die Menschenwelt reisen wollte, landete man immer zuerst auf dieser Insel.
Ciel hatte es sich gefallen lassen das Sebastian ihn mitgeschleppt hatte, denn so passierte seit Jahren wenigstens irgendetwas.

Kakao und Kekse dalass ~ <3